

Kinzigtäler Häuser und ihre baulichen Varianten

Heinz Nienhaus

Schwarzwaldhäuser prägen das Landschaftsbild

Das Erscheinungsbild der Schwarzwaldlandschaft wird derart eng mit der Vorstellung einer zugehörigen traditionellen Bauernhausarchitektur verbunden, wie das wohl für keine andere Region Deutschlands zutrifft. Umso bedauerlicher ist es, dass – primär durch die wirtschaftlich schwierige Situation in der Landwirtschaft bedingt – besonders in den letzten Jahrzehnten relativ viele altherwürdige und stattliche Schwarzwaldhöfe aufgegeben, zweckentfremdend genutzt oder gar abgebrochen wurden. Das gilt allerdings mehr für den Hochschwarzwald als für das Kinzig- und Gutachtal einschließlich Nebentäler. In diesen Tälern gibt es auch heute noch relativ viele mustergültig erhaltene alte Bauernhöfe. Dennoch sahen und sehen sich nicht gerade wenige Landwirte außerstande, die notwendigen Bauunterhaltungs- und Sanierungsmaßnahmen an ihren Höfen so durchführen zu lassen, dass sie denkmalpflegerischen Ansprüchen genügen und die alten Gebäude auch zukünftig eine zeitgemäße landwirtschaftliche Nutzung möglich machen. Das führte unter anderem auch dazu, dass einige der bis vor einigen Jahrzehnten noch relativ gut erhaltenen traditionellen Schwarzwaldhäuser inzwischen einer entstehenden „Modernisierung“ zum Opfer fielen. In diesem Zusammenhang sind aber nicht nur die Landwirte, Heimat- und Denkmalschützer gefordert, sondern insbesondere auch die hier politisch Verantwortlichen, nämlich durch angemessene Fördermaßnahmen dafür Sorge zu tragen, dass die noch erhaltenswerten traditionellen Schwarzwaldhäuser unter möglichs-ter Schonung der alten Bausubstanz so saniert werden, dass sie für die Landwirte auf lange Zeit wieder funktionsgerecht sind und dadurch erhalten werden können.

Dennoch – *das* typische Schwarzwaldhaus gibt es nicht. Unter den mächtigen Dächern dieser historischen Gebäude verbergen sich spezifisch sehr unterschiedliche Konstruktionen, Raumaufteilungen und Gestaltungselemente. Wissenschaftliche Untersuchungen von Hausforschern, Denkmalschützern, Architekten und Ingenieuren an den traditionellen Bauwerken im gesamten Schwarzwald¹ führten letztendlich zu dem Schluss, dass es neun unterschiedliche Haustypen gibt. Je nach Verbreitungsgebiet der Häuser wird unterschieden zwischen Kinzigtäler, Gutachtäler, Elztäler und Dreisamtäler Häusern, Höhenhäusern oder Heidenhäusern, Wiesentäler, Albtäler und Münstertäler Häusern und Hotzenhäusern.²

Unter anderem in seinem 1953 erstmalig erschienenen Standardwerk „Das Schwarzwaldhaus“ weist Prof. H. Schilli darauf hin, dass es die für den mittleren und südlichen Schwarzwald typischen Bauernhäuser im nördlichen Schwarzwald nicht gibt.³ Ursache hierfür sind die vom übrigen Schwarzwald hier abweichenden Wirtschafts- und Siedlungsformen. In den Tälern des Westabfalls des Schwarzwaldes, nördlich der Wasserscheide zwischen der oberen Kinzig und der Acher, sind die Hausformen von der Rheinebene ins Gebirge „gewandert“. Nach Osten dacht der Schwarzwald allmählich ab, wobei auf der Abdachungsfläche, etwa längs der Linie Rottweil–Freudenstadt–Altensteig allenfalls vereinzelt noch Mischformen von Kinzigtäler und Gutachtäler Häusern zu finden sind. In dieser Landschaft sind die ein- und zweistöckigen so genannten „Wohnstallhäuser“ beheimatet, deren Konstruktionsmerkmale ebenfalls mittelalterlich anmuten.

Das Hauptverbreitungsgebiet der gestelzten, d. h. auf einem steinernen Sockelgeschoss ruhenden, ursprünglich einstöckigen Kinzigtäler Häuser ist das Kinzigtal mit seinen Nebentälern. Aber auch im Einzugsgebiet der Rench und Acher, zum Teil auch im vorderen Schuttertal einschließlich der Nebentäler, die zu den Übergängen ins Kinzigtal führen, sind oder besser waren Häuser dieses Typs zu finden.⁴ Schon vor rund 50 Jahren beklagt Schilli, dass Kinzigtäler Häuser, die seiner Meinung nach zu den „schönsten Bauernhäusern des ganzen deutschen Volksbodens gehören“, im Schutter-, Rench- und Achertal „bis auf wenige Beispiele verschwunden“ sind.⁵

Im Folgenden wird dieser Haustyp, den Schilli um 1936 zunächst mit „Ortenauer Schwarzwaldhaus“ bezeichnete und – da diese Häuser überwiegend im jüngeren Rodungsgebiet, d. h. mehr im Einzugsbereich der Kinzig, stehen oder standen – in seinem Standardwerk (1953) in „Kinzigtäler Haus“ umbenannte,⁶ in seiner Grundkonzeption und insbesondere in seinen baulichen Varianten vorgestellt. Die in diesem Beitrag einbezogenen fotografischen Bilder sind zeitgeschichtliche Dokumente, die – wie Archivalien – die Ausführungen belegen; darüber hinaus geben sie zu erkennen, wie die beschriebenen traditionellen Kinzigtäler Bauernhäuser noch vor rund 80 oder 100 Jahren aussahen.

Aufbau und Gliederung der Kinzigtäler Häuser

Das Bild 1⁷ vermittelt einen Eindruck von der prinzipiellen Konzeption, inneren Gliederung und Raumaufteilung der Kinzigtäler Häuser. Als Bauplatz bevorzugte man leicht geneigte Hanglagen. Die Firstlinie des Hauses – ein Eindachhaus, in dem Menschen und Tiere unter einem Dach leben – verläuft in aller Regel in gleicher Richtung wie die Falllinie des Hanges. Die riesigen Walmdächer waren ursprünglich mit Stroh, gelegentlich auch – insbesondere in höheren Lagen – mit Holzschindeln (Bild 12) gedeckt.

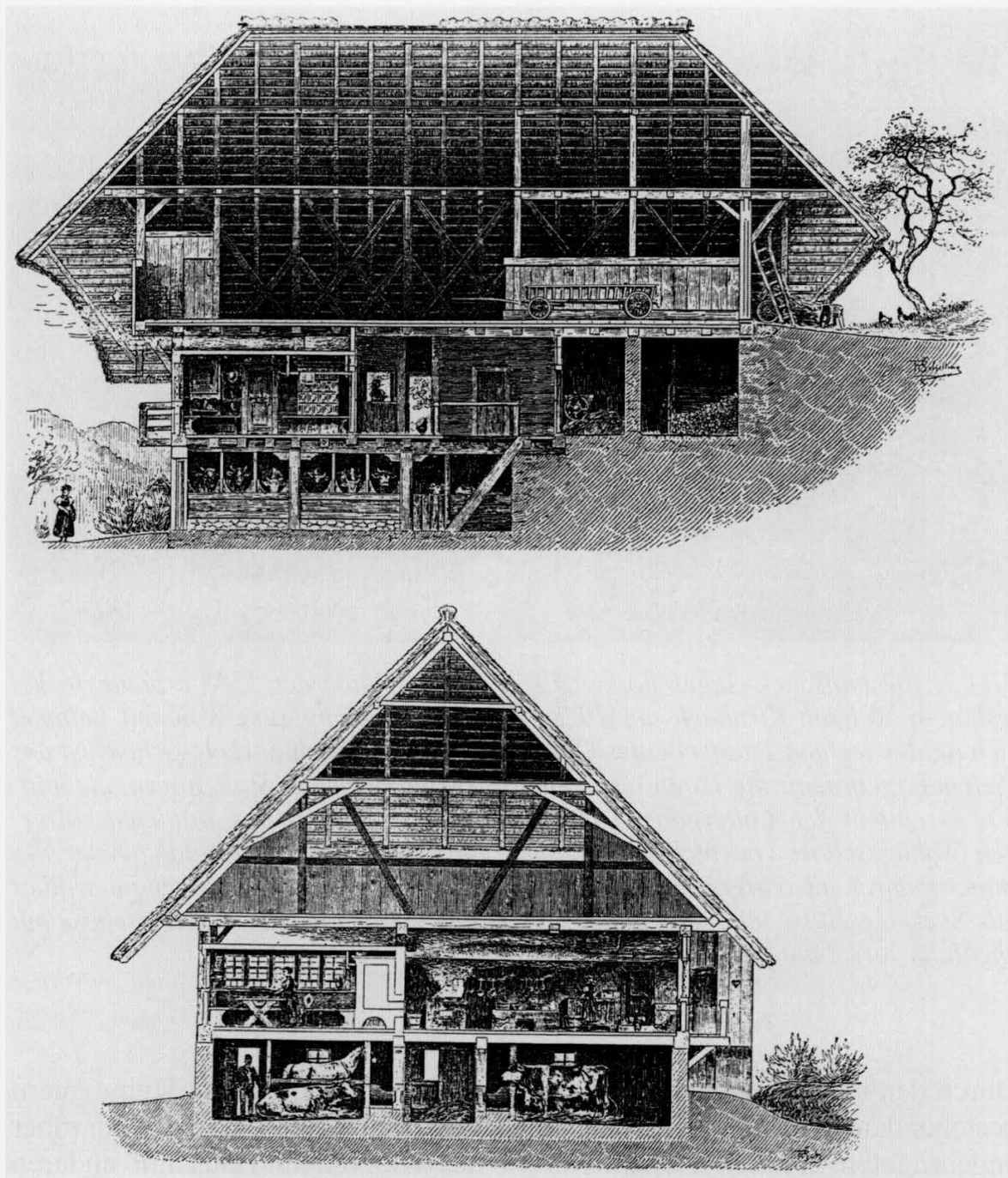


Bild 1: Der Längs- und Querschnitt durch ein eingeschossiges Kinzigtäler Haus lässt die prinzipielle Konzeption, innere Raumaufteilung und Lage des Hauses am leicht geneigten Hang gut erkennen.

Insbesondere im Renchtal, aber auch im Einzugsgebiet der Kinzig einschließlich Nebentäler, findet man relativ häufig Kinzigtäler Häuser mit einem nahezu glatten, dreieckigen Giebfeld, worauf in den folgenden Abschnitten dieses Beitrags noch ausführlich eingegangen wird.



Bild 2: Ein typisches eingeschossiges Kinzigtäler Haus: der 1588 erbaute Jockelehof in Wolfach-Kirnbach um 1920. Der Hauptzugang zum Wohnteil befindet sich an der rechten Traufseite des Gebäudes. Im steinernen Sockelgeschoss ist das Vieh untergebracht; die Türen rechts und links führen zu den Stallgängen, die mittlere erschließt den Futtergang. Die Raumfolge im darüber angeordneten hölzernen Wohngeschoss von rechts nach links: die Wohnstube, die Schlafkammer des Bauernpaares mit vorgebautem Kammertrippel und ein später angebauter, über das Sockelgeschoss hinausragender Gebäudeteil. Darüber das Dachgeschoss mit ebenfalls vorgebautem Trippel.

Durch den kontrastreichen Wechsel zwischen dem hellen, aus Steinmauern bestehenden Sockelgeschoss – dem Stall für das Vieh – und dem darüber angeordneten dunklen Holzaufbau ist das Kinzigtäler Haus mit anderen Schwarzwaldhäusern nicht zu verwechseln (Bild 2). Ursprünglich trug der talseitige Giebel im Dachgeschoss eine Laube (Trippel genannt), die oberhalb des Wohngeschosses um etwa einen Meter über die Hausfront hinausragte. Später wurden die nicht verschalteten Brüstungsfelder aus Sicherheitsgründen geschlossen. Im 19. Jahrhundert, als der Dachraum wegen der vermehrten Stallviehhaltung zusätzliche Heuvorräte aufnehmen musste, verschwand dieses reizvolle Architekturelement endgültig hinter einer Bretterschalung. Insbesondere die Bilder 2, 4, 5 und 12 lassen diese Entwicklung deutlich erkennen.

Ein weiteres, für die ursprünglichen Kinzigtäler Häuser charakteristisches Gestaltungselement ist der so genannte Kammertrippel – ein Balkon

vor der Schlafkammer des Bauernpaares. Wie der Trippel im Dachgeschoss ragte auch er um Meterbreite vor die Hausfront. Auch dieser Balkon wurde meist im Verlauf des 19. Jahrhunderts zugunsten der Erweiterung der Schlafkammer teilweise oder vollständig geschlossen. Der aus dieser Maßnahme resultierende kastenförmige Anbau – z. B. in den Bildern 4, 6, 8 und 12 links oder rechts in der Hausfront – steht auf den Stichbalken des ehemaligen Kammertrippels. Da diese Balken die zusätzliche Last oftmals nicht tragen konnten, findet man bei relativ vielen Kinzigtäler Häusern meist hölzerne Stützen unter dem Anbau der Schlafkammer – sie sind ein sicherer Beleg für diese Änderungsmaßnahmen. Auch diese Entwicklung ist an den alten Bildern gut nachzuvollziehen. Interessant ist die Bretterverschalung des Kammertrippels am Haus im Bild 12. Hier erfolgte nur eine Teilverschalung; der Rest des Balkons und die ursprünglichen Fenster blieben erhalten. Ganz rechts hinter der Bretterverschalung befand sich in früheren Jahren der Abort.

Im Gegensatz zu allen anderen Schwarzwaldhäusern steht das Vieh in den Kinzigtäler Häusern in nahezu allen Fällen im gemauerten Sockelgeschoss quer zur Firstlinie, üblicherweise in zwei Reihen, die parallel zur Firstlinie verlaufen (Bild 1). In aller Regel kann der Stall von der Frontseite des Hauses aus durch drei Türen begangen werden. Die Türen nahe der rechten und linken Hausecke führen zu den Stallgängen, die mittlere erschließt den Futtergang. Die Einfassungen der Türen und Fenster sowie die Ecken des Sockelgeschosses sind oftmals aus aufwändig bearbeiteten Sandsteinen gestaltet.

Das unmittelbar über dem Stall angeordnete Wohngeschoss ist durch zwei Treppen zu erreichen. Eine innere Treppe führt vom Futtergang in den darüber liegenden Hausgang. Der Bauer kann hierüber, z. B. auch in schneereichen Wintern, sein Vieh erreichen, ohne das Haus zu verlassen und den Unbilden des Wetters ausgeliefert zu sein. Eine zweite Treppe – der eigentliche Hauszugang – führt außen, seitlich vom Haus, zum Wohngeschoss. Hinter der Hauseingangstür schließen sich an: der Hausgang mit Wohnstube, Schlafkammer des Bauernpaares, Küche, Kinderschlafkammern und je nach Größe des Hauses oder Hofes ein Leibgedingstüble und Gesindekammern.

Die Stube des ursprünglich zweiraumbreiten Hauses befindet sich so gut wie immer an der talseitigen Hausecke, unmittelbar neben der Haustür. Dieser Raum ist gleichsam die Seele des Hauses. In ihr lebt die Bauernfamilie. Hier wird gegessen, tätigt der Bauer seine Geschäfte, spielen die Kinder in den langen Wintermonaten, und auch die Familiengedenktage werden hier begangen. Und selbst vor dem letzten Gang wurden die Bauersleute in früheren Jahren hier aufgebahrt.

Eine Besonderheit dieser großen, nahezu quadratischen Stube ist die leicht gewölbte, frei gespannte Bohlendecke. Diese Decke, die keine Las-

ten trägt, ist in einem geringen Abstand zu den Dachbalken eingeschoben und mit einer Keilbohle geschlossen. Das breite Ende der Keilbohle ragt entweder in den Hausgang oder vor die Giebelseite, sodass ein Nachspannen der Decke im Bedarfsfall problemlos möglich ist. Zwischen den Fensterbändern vor dem mächtigen eichenen Eckständer ist der Herrgottswinkel angeordnet. Diagonal gegenüber befindet sich der Stubenofen, der von der Küche aus beheizt wird. Die so genannte „Kunst“ – eine vom Küchenherd aus beheizte Wärmebank neben dem Kachelofen in der Stube, wie sie beispielsweise von den benachbarten Gutachtäler Häusern bekannt ist – kennt das Kinzigtäler Haus nicht.

Unmittelbar neben der Stube, und von hier durch eine Tür direkt zu erreichen, befindet sich – ebenfalls an der Talseite des Hauses – die im Verhältnis zur Stube in aller Regel relativ kleine Schlafkammer des Bauernpaares. Hinter der Schlafkammer an der Traufseite des Hauses ist die Küche angeordnet. Vor der Küche, etwa in der Hausmitte, biegt der Hausgang rechtwinklig firstparallel zur Bergseite hin ab. Bei größeren Häusern wechselt der Hausgang nochmals die Richtung. Er führt dann im parallelen Verlauf zur Scheunentrennwand zum rückwärtigen Ausgang an der Traufseite des Hauses, z. B. zum Abort, zum Milchhäusle, oftmals auch zu den Schweineställen.

In der ursprünglich kaminlosen Küche sammelte sich der Rauch vom Küchenherd und Stubenofen in einem tonnenförmigen Rauchfang, kühlte dort ab und gelangte erst, nachdem er die in der Küche aufgehängten Schweinehälften und Würste geräuchert hatte, über den Raum zwischen Dachbalken und tiefer liegenden Decken von Stube und Schlafkammer ins Freie. Die Schnittzeichnungen des Bildes 1 lassen die Rauchabzugsöffnungen an der Trauf- und Giebelseite des alten klassischen Kinzigtäler Hauses sehr gut erkennen. Den ca. 40 cm hohen Zwischenraum zwischen Bohlendecke und Dachbalken nennt der Kinzigtäler Bauer auch heute noch Rauchbühne. In einigen Gegenden des Kinzig- oder Wolfstals wurde dieser Zwischenraum zum Trocknen der Nüsse benutzt, woraus der ebenfalls gebräuchliche Name Nussbühne resultiert. Durch den Einbau eines Kamins infolge bauaufsichtsbehördlicher Auflagen verloren der Rauchfang und die Rauchbühne ihre Funktion. Das führte zu Umbaumaßnahmen, in deren Folge oftmals auch die Küche traufseitig erweitert wurde.

Den Wohn- und Schlafräumen bergseitig nachgeordnet folgen die Futtertenne und Scheuer. An die Scheuer grenzt so gut wie immer der überdachte Wagenschopf, der bis unmittelbar an den Berg reicht. Über diesen Wagenschopf hinweg führt bei nahezu allen Kinzigtäler Häusern die Hocheinfahrt auf ein großes Tor in der Mitte der Rückseite des Hauses. Dahinter befindet sich der riesige Dachraum. In der Hausmitte verläuft eine Brücke (Bild 1), zu deren linker und rechter Seite die Heuvorräte lagern, d. h., in der Scheune wird das Heu vom Erdboden bis unters Dach gestapelt. Im

Gegensatz zu allen anderen Schwarzwaldhäusern erfolgt die Erntebergung beim Kinzigtäler Haus erdlastig. Über ein Futterloch kann das Heu von der Heubühne direkt in den Stall geworfen werden. Am Ende der Einfahrt verbreitert sich der Dachraum über dem gesamten Wohnteil.

Im Gegensatz zur Firstständerbauweise, z. B. bei den Höhen- oder Heidenhäusern des Hochschwarzwaldes, sind in so gut wie allen Kinzigtäler Häusern keine tragenden Säulen in der Hausmitte zu finden. Die Fachleute sprechen in diesem Zusammenhang von einem liegenden Dachstuhl. Kinzigtäler Häuser sind geschossweise oder, wie der Schwarzwälder sagt, kistenweise abgebunden. Das bedeutet, dass die Geschosse jeweils unabhängig voneinander gezimmert sind. Sie sind wie einzelne Kisten übereinander gestapelt. Nur sehr vereinzelt gab es auch bei Kinzigtäler Häusern aus dem 16. Jahrhundert noch den so genannten stehenden Stuhl mit Firstständern und über dem Wohnteil abgefangenen Restfirstständern.⁸

Eine Besonderheit der Höfe im Wolf- und hinteren Kinzigtal mit seinen Nebentälern sind die so genannten Hofzeichen (in der Literatur gelegentlich auch: Hauszeichen). Sie sind an Hofgebäuden, vielfach auch an älteren Ackergeräten, älterem Geschirr und Handwerkszeug und auch auf Grenzsteinen zu finden. Es handelt sich um Erkennungs- oder Eigentumsmarken, deren Ursprünge bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen. Besondere Bedeutung hatten diese Markierungen im Zusammenhang mit der Landvermessung und dem Erstellen der Grundstückskataster – alle Lochsteine (Grenzsteine) wurden mit dem Hofzeichen gekennzeichnet. Eine nicht mindere Bedeutung hatten die Hofzeichen auch während der langen Periode der Flößerei, mussten doch alle Stämme eines Floßes mit dem entsprechenden Zeichen des Waldbesitzers gekennzeichnet sein. So konnte einerseits gerecht abgerechnet, andererseits aber auch – falls erforderlich – exakt bei dem richtigen Lieferanten reklamiert werden. Die Hofzeichen wurden von Generation zu Generation immer auf demselben Hof vererbt und noch heute kennzeichnen die selbstbewussten Bauern dieser Gegend ihr Eigentum mit diesen Zeichen, das inzwischen zu einem „Hofwappen“ geworden ist.

Speichergebäude

Die in Nähe vieler alter Schwarzwälder Bauernhäuser heute noch zu findenden Speicher – sie galten als sicherer Aufbewahrungsort für Essens-, Korn- und Kleidervorräte, gelegentlich auch für die Ersparnisse und Urkunden des Hofes – sind konstruktiv und nach ihren Abmessungen grob in zwei Kategorien einzuteilen. Während die kleinere Art der Speicher – bis heute sind noch einige aus dem 16. und 17. Jahrhundert erhalten, leider oft vom Zahn der Zeit erheblich gezeichnet – im Höhengebiet des Schwarzwaldes beheimatet ist, gibt es besonders in den Nebentälern der Kinzig und im Gebiet der Wolf und unteren Gutach noch relativ viele, kunstvoll abge-



Bild 3: Speicher des Felixenhofes in Oberwolfach-Walke um 1910.

zimmerte Speicher, die zu mehrstöckigen Häuschen, oftmals mit Walmdach, ausgewachsen sind (Bild 3).⁹ Letztere ähneln in vieler Hinsicht den Kinzigtäler Bauernhäusern. Immer stehen sie im Blickfeld der Bauernstube, jedoch in jedem Fall so weit vom Hofgebäude entfernt, dass die darin gelagerten Vorräte und Wertsachen z. B. im Falle eines Hofbrandes sicher waren. Jeder verantwortungsbewusste Bauer war bemüht, den Ertrag von wenigstens zwei Ernten ständig im Speicher vorrätig zu haben, um beispielsweise im Falle von Misswuchs oder Hagelschlag auf ausreichende Vorräte zurückgreifen zu können.

Heute werden diese Speicher nur noch in sehr wenigen Fällen ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung entsprechend genutzt. In kaum noch einem dieser malerischen Gebäude lagert das Getreide oder Brot, steht der Schnaps in den Regalen oder der Most in Fässern, die einstmals im gemauerten Sockelgeschoss ihren Platz hatten. Meist sind diese Nebengebäude inzwischen mit Gerümpel vollgestopft, gelegentlich auch vom Verfall bedroht, obwohl sie wichtige erhaltenswerte Kulturdenkmäler sind. Oftmals

verunstalten auch „Abschleppungen“ oder Schopfanbauten die schmucken Speichergebäude. Neben dem meist unästhetischen Aussehen hat dieser Wildwuchs allerdings auch einen positiven Aspekt: Die Vorbauten schützen das dahinterliegende ursprüngliche Holzwerk. Leider sind auch die im Einzugsgebiet der Kinzig noch relativ häufig anzutreffenden Speicher im starken Maße gefährdet. Sie verdienen aber nicht nur das besondere Augenmerk der Heimat- und Denkmalschützer, sondern auch der politisch Verantwortlichen und letztendlich der gesamten Öffentlichkeit, die sich an den malerischen Bauwerken erfreut. Ganz ohne öffentliche Zuwendungen für die Landwirtschaft ist diese Kulturpflege sicher nicht zu bewältigen – was die Steuerzahler einsehen und akzeptieren sollten.

Bauliche Varianten – in der Grundkonzeption aber identisch

Die zuvor beschriebene prinzipielle Konzeption, der Aufbau, die Gliederung und Raumaufteilung der Kinzigtäler Häuser treffen grundsätzlich und in aller Regel für alle traditionellen Gebäude dieses Haustyps zu. Aber auch hier gilt: keine Regel ohne Ausnahme. Schilli schreibt beispielsweise zu diesem Haustyp: „Genau in der Mitte des Hauses führt eine Fahrbahn, ‚s’Denn‘, vom hinteren Hang über eine Brücke durch das ‚Schüredor‘ und die offene, ungeteilte hintere Haushälfte auf das Dachgebälk über dem Wohnteil.“¹⁰ Schnitzer berichtet in diesem Zusammenhang ebenfalls von der Hocheinfahrt, die auf ein großes Tor in der Mitte der Rückseite des Gebäudes führt.¹¹

Sicher ist diese von den beiden namhaften Hausforschern beschriebene und auch von Schilling zeichnerisch dargestellte Hocheinfahrt, die von der Rückseite des Hauses in die Mitte der Dachebene führt (Bild 1),¹² typisch für den Kinzigtäler Haustyp. Dennoch gab es je nach Baugelände und individueller Vorstellung der Bauern auch andere Lösungen, wie es beispielsweise das Bild 4 belegt. Beim Fegershof am Wasser in Oberwolfach-Oberthal führt die Hocheinfahrt von der rechten Traufseite ins Haus, und zwar nicht ins Dachgeschoss, sondern in einen Bergeraum unmittelbar hinter dem Wohnteil des Gebäudes – eine bauliche Variante, die bei Kinzigtäler Häusern sicher unüblich ist und eine Ausnahme darstellt.

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass die Viehwirtschaft im Fegershof am Wasser, gemessen an der Waldwirtschaft, eine eher untergeordnete Rolle spielte. Schilli berichtet (1953), dass zum Hof ein Grundbesitz von 88 ha gehört, aber nur zehn Stück Vieh gehalten werden.¹³ Das ist gut nachzuvollziehen, wenn man sich vor Augen führt, dass sich die 88 ha Grundbesitz in 7,15 ha Äcker, 4,40 ha Matten, 0,47 ha Weid- und Ödland und 75,19 ha Wald aufteilen. Zum Hof gehörte schon damals eine Eigenjagd. Der Fegershof am Wasser liegt übrigens inmitten des Gebiets der „Bauern- und Waldfürsten“, wie sie der Haslacher Volksschriftsteller und



Bild 4: Der 1592 erbaute eingeschossige Fegershof am Wasser in Oberwolfach-Obertal um 1920. Der Hauptzugang zum Wohnteil befindet sich an der linken Traufseite des Gebäudes. Dieses Bild belegt, dass Hocheinfahrten an Kinzigtäler Häusern nicht einzig und allein von der Rückseite der Häuser ins Dachgeschoss führen. An diesem Haus führt die Hocheinfahrt von der rechten Traufseite ins Gebäude und zwar nicht – wie allgemein üblich – in die Dachebene, sondern in den Wirtschaftsteil des Gebäudes, unmittelbar hinter dem Wohnteil

Theologe Heinrich Hansjakob so trefflich beschrieb. Die prachtvollen Waldbestände dieser Region – häufig in Privatbesitz – boten vielen Höfen eine gute Existenzgrundlage; einigen Großbauern verhalfen sie gar zu solidem Wohlstand, gelegentlich auch zu Reichtum.

Eine weitere Variante des Kinzigtäler Hauses stellt der Jungbauernhof in Oberwolfach-Walke dar (Bild 5). Diesem Haus fehlt das für Kinzigtäler Häuser typische steinerne Sockelgeschoss, in dem üblicherweise das Vieh steht. Hier ist das Vieh in einem Stall unmittelbar hinter dem ebenerdigen Wohnteil untergebracht. Die Tiere stehen in Reihen, die quer zur Firstlinie verlaufen, in einem Stall, wie er von den Höhen- oder Heidenhäusern bekannt ist. Der Hauptzugang zu diesem Haus befindet sich an der linken Traufseite. Links in der Vorderfront ist das Fensterband der Wohnstube zu erkennen, rechts daneben die aus der Hausfront herausragende Schlafkammer mit dem später davor gebauten Abort. Rechts neben der Schlafkammer war der Schweinestall.



Bild 5: Der Jungbauernhof in Oberwolfach-Walke um 1900, ein eingeschossiges Kinzigtäler Haus ohne steinernes Sockelgeschoss. Das Vieh dieses Hofes steht im Stall hinter dem Wohnteil des Hauses, nicht wie bei Kinzigtäler Häusern allgemein üblich im steinernen Sockelgeschoss. Ein Stein im Kachelofen trägt die Zahl 1697; sie kann, muss aber nicht identisch mit dem Baujahr des Hauses sein.

Zum Abort dieser Häuser schreibt Schilli: „Offensichtlich kannte man früher den Abort, das ‚haimlich G’mach‘, nicht, und man ging in den Stall. Das Fehlen dieses wichtigen Örtchens lässt mit Vorsicht einen Schluss auf das hohe Alter dieser Bauart zu. Die auf dieser Seite befindlichen Schweineställe, das ‚Sauhus‘, und die ‚Miste‘ schaffen zudem eine weitere ‚anrühige‘ Nachbarschaft. Wir wundern uns daher nicht, wenn wir in einer Denkschrift des bereits angeführten Oberamtmannes Schupp aus Wolfach aus dem letzten Jahrhundert lesen: ‚... namentlich die Reinheit der Luft ist nicht preiswürdig ...‘.“¹⁴

Sieht man vom fehlenden steinernen Sockelgeschoss ab, ist die räumliche Gliederung des Jungbauernhofs typisch für Kinzigtäler Häuser, und auch die Hocheinfahrt führt von der Gebäuderückseite mitten ins Dachgeschoss, das frei von Firstständern als liegender Stuhl gezimmert ist. Durch das fehlende Sockelgeschoss ist das Haus insgesamt niedriger als die üblichen eingeschossigen und erst recht zweigeschossigen Kinzigtäler Häuser, wodurch das riesige Strohdach geradezu übermächtig erscheint und dem Haus ein besonderes urwüchsiges Aussehen verleiht. Übrigens wurde



Bild 6: Auch der um 1610 erbaute Paulishof in Oberwolfach ist – wie der Jungbauernhof (Bild 5) – ein eingeschossiges Kinzigtäler Haus ohne steinernes Sockelgeschoss – Foto um 1920. Das Vieh stand auch hier im Stall hinter dem Wohnteil des Hauses. Da Kinzigtäler Häuser dieser Bauart relativ niedrig sind, bezeichnen die älteren Bewohner des Wolfstals derartige Bauernhäuser als „Bodenhöfe“.

der um 1610 erbaute Paulishof¹⁵ (Bild 6), ebenfalls in Oberwolfach – nur wenige 100 Meter vom Jungbauernhof entfernt –, in prinzipiell gleicher Bauweise errichtet; auch diesem eingeschossigen Kinzigtäler Haus fehlt das steinerne Sockelgeschoss. Das Vieh stand auch hier – wie im Jungbauernhof – im Stall hinter dem Wohnteil des Hauses.

Es ist nicht mehr als natürlich, dass die Siedler im Schwarzwald ihre Häuser ursprünglich ausschließlich aus Holz errichteten, stand es doch geradezu vor ihrer Haustür. Dennoch ist so gut wie an allen heute noch erhaltenen zweigeschossigen Gutachtäler Häusern in der Frontseite im Bereich der Küche, zwischen den Wohnstuben, eine hell verputzte Fachwerkwand zu erkennen. Diese sich deutlich von der übrigen Ständer-Bohlenkonstruktion abhebende helle Wandscheibe ist auf regionale feuerpolizeiliche Auflagen zurückzuführen. Die ursprünglichen Kinzigtäler Häuser hingegen waren abgesehen vom steinernen Sockelgeschoss ausschließlich aus Holz gezimmert.

Anfang des 18. Jahrhunderts wurden aber auch einige Kinzigtäler Häuser mit Fachwerk umwandelt. Ausschlaggebend hierfür waren im Wesent-



Bild 7: Der 1718 erbaute Fegershof vor Gelbach in Oberwolfach um 1910, eines der wenigen eingeschossigen Kinzigtäler Häuser mit strohgedecktem Walmdach und Fachwerk mit Flechtwerk-Lehmfüllung.

lichen zwei Gründe: Einerseits war der Wald im Bereich der Kinzig, Wolf und Rench durch den großen Holzbedarf der Eisen- und Glashütten wie auch durch die umfangreiche Flößerei und Kriegshiebe dermaßen reduziert, dass geeignetes Holz inzwischen ein relativ teurer Baustoff war,¹⁶ andererseits waren die Siedler mit der in der nahen Rheinebene üblichen Baumethode bestens vertraut: Fachwerk mit Flechtwerk-Lehmfüllung.¹⁷ Der Fegershof vor Gelbach in Oberwolfach (Bild 7) ist eines der wenigen Beispiele für diese Bauart, die sich allerdings nicht durchsetzen konnte. Dem hölzernen Wandständer im Herrgottswinkel der Wohnstube dieses Hauses ist die Jahreszahl 1718 eingeschlagen.¹⁸ Schilli vertritt zu dieser Bauweise folgende Meinung: „... Wie in der Rheinebene sind auch hier die Füllhölzer an bevorzugten Wandstellen zu Heilszeichen – wie die durchkreuzte Raute und das Malkreuz – gefügt worden. Deshalb wirkt dieses noch künstlerisch überzeugend, so dass der Werkstoffwandel nicht die Schönheit des Anwesens mindert. Das lebendigere Fachwerk vermag ihm nichts von seiner Würde zu nehmen, und der bewegte Gesamteindruck belässt es gleich anziehend für das menschliche Auge.“ Ein ästhetisch sicher



Bild 8: Ein zweigeschossiges Kinzigtäler Haus um 1900.

ebenso ansprechendes Kinzigtäler Fachwerkhaus steht dem Fegershof vor Gelbach direkt gegenüber; es ist der 1732 erbaute Hartershof, den Schilling zeichnerisch sehr gekonnt und präzise darstellte.¹⁹ Heute ist das Fachwerk dieses Hauses leider nicht mehr sichtbar; es ist mit Schindeln überdeckt.

Eine weitere Variante der Kinzigtäler Häuser, deren älteste Form nur ein Wohngeschoss aufweist,²⁰ sind die um eine zweite Wohnebene (vorwiegend Kammern für Kinder, Mägde und Knechte) aufgestockten Häuser. Diese stattlichen Gebäude, die in der Mehrzahl – wie die Kinzigtäler Fachwerkhäuser – ab dem 18. Jahrhundert entstanden,²¹ sind überwiegend in der Umgebung um Hausach–Einbach oder Ober- und Unterharmersbach zu finden. Ein Beispiel für diese Bauform ist das im Bild 8 zu sehende stattliche Kinzigtäler Haus.²²

Mit einem Höchstmaß an Wahrscheinlichkeit ist das Entstehen der zweigeschossigen Kinzigtäler Häuser auf die Bauart der Häuser in den angrenzenden „Hauslandschaften“ zurückzuführen. Die Höhen- oder Heidenhäuser oder – nach Schnitzers Spezifikation – die Elztäler Häuser²³ sind grundsätzlich zweigeschossig. Das ebenfalls benachbarte Gutachtäler Haus ist zwar in der ursprünglichen Bauweise eingeschossig, aber schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts entstanden – vermutlich unter dem Einfluss der Höhen- oder Heidenhäuser – die ersten zweigeschossigen Gutachtäler



Bild 9: Ein eingeschossiges Kinzigtäler Haus mit dreieckigem Giebfeld: der Zangershof in Oberwolfach-Obertal um 1900. Zwischenzeitlich wurde das Strohdach durch ein Tonziegeldach und das ursprüngliche dreieckige Giebfeld durch einen Walm ersetzt.

Häuser.²⁴ Bei der üblichen Größe einer Bauernfamilie – hinzu kamen noch Mägde, Knechte und oftmals auch die „Leibgedinger“ – ist die räumliche Ausdehnung des Wohnteils und damit des gesamten Gebäudes nur zu verständlich. Dennoch blieben im Gegensatz zu den Gutachtäler Häusern die zweigeschossigen Kinzigtäler Häuser – gemessen an den eingeschossigen Gebäuden dieses Haustyps – deutlich in der Minderheit.

Dreieckige Giebfeldform statt Walmdach

Zu der dreieckigen Giebfeldform an Kinzigtäler Häusern schreibt Schnitzer: „Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert verändert sich die charakteristische Dachform des Kinzigtäler Hauses. Über baupolizeiliche Vorschriften wird die Umdeckung des Strohdaches mit Falzziegeln erzwungen. Um das Abheben der neuen Dachhaut an den sturmgefährdeten Walmflächen zu verhindern, verlegt man auf den Rafen eine Bretterschalung. Nicht selten wird aber zugleich der Dreiviertelwalm durch einen Giebel ersetzt, indem man die Firstpfette um ca. einen Meter verlängerte und auf dem darunter liegenden Trippel auflagert. So entsteht eine Giebfeldform, wie sie in den Randge-



Bild 10: Der 1764 erbaute Busamhof mit „Nebenhaus“ in Lautenbach/Sulzbach um 1920, ein eingeschossiges Kinzigtäler Haus mit dem so genannten „Renchtäler Giebel“. Das Kreuz wurde im Jahre 1812 errichtet.

bieten des Kinzigtals geläufig ist.²⁵ Diese Ausführungen belegt Schnitzer durch zwei Abbildungen vom Roßbergerhof in Hausach.²⁶ Eine Lithografie zeigt das Haus im ursprünglichen Zustand mit Walmdach und eine Fotografie das baulich veränderte Haus nach 1900 mit erneuerter Dachhaut und dreieckiger Giebelform.

Dieser Sachverhalt – nämlich das Entstehen der dreieckigen Giebelform an Kinzigtäler Häusern – wird bezogen auf den Roßbergerhof und vielleicht noch einige wenige weitere Häuser im Einzugsbereich der Kinzig zutreffen. Generell für sämtliche spitzgiebeligen Bauernhäuser im gesamten Verbreitungsgebiet der Kinzigtäler Häuser kann die zuvor zitierte Meinung aber ganz sicher nicht gelten. Das belegen allein schon die Bilder 9 bis 11.

Der alte Zangershof im Bild 9²⁷ ist – sieht man vom fehlenden Walmdach ab – mit allen Merkmalen eines typischen eingeschossigen Kinzigtäler Hauses ausgestattet: im steinernen Sockelgeschoss die drei Rundbogenzugänge zum Stall und Futtergang, darüber das hölzerne Wohngeschoss mit Fensterband in der Wohnstube und aus der Gebäudefront herausragender Schlafkammer, wobei der Vorsprung an den ehemaligen Kammertrippelel erinnert. Und auch der gestufte Spitzgiebel mit seiner starken Übersetzung erinnert an den einstmals üblichen Trippel im Dachgeschoss der ur-



Bild 11: Ein ehemals zum Dohlenbacherhof in Oberwolfach-Obertal gehörendes Hofgebäude mit separater Mühle um 1900, ein Vereinfachtes Kinzigtäler Haus, so wie es in Schillis späteren Publikationen zeichnerisch dargestellt ist.

sprünglichen Kinzigtäler Häuser. Darüber hinaus trägt dieses Haus noch das ursprüngliche Strohdach – und zwar vollständig, ohne Unterbrechung durch Falzziegel. An diesem Haus haben ganz sicher noch keine baupolizeilichen Vorschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert die Umdeckung des Strohdachs mit Falzziegeln erzwungen – und dennoch trägt es ein dreieckiges Giebelfeld. Auf dieses Haus bezogen ist die dreieckige Giebelform ganz sicher ursprünglich. Allein dieses Haus belegt, dass ein ursächlicher Zusammenhang zwischen baupolizeilichen Vorschriften des ausgehenden 19. Jahrhunderts und dem Entstehen der dreieckigen Giebelform an Kinzigtäler Häusern nicht generell hergestellt werden kann. Auf die diesbezüglichen Ausführungen von Schnitzer bezogen ist es schon so etwas wie eine Ironie des Schicksals: Am Zangershof wurde nämlich durch Umbaumaßnahmen aus dem Strohdach ein Tonziegeldach und aus dem ursprünglichen dreieckigen Giebelfeld ein Walm. Genau deshalb ist das Hofgebäude nach dem Bild 9 heute kaum noch zu erkennen.

In diesem Zusammenhang wesentlich wahrscheinlicher erscheint die von Schilli vertretene Auffassung: „Im Renchtal, dessen Landesherr bis 1803 der Bischof von Straßburg war, erhielt das Kinzigtäler Haus unter dem Einfluß von Straßburg einen (dreieckförmigen) Giebel.“²⁸ Der auf-

merksame und hintergründig interessierte Betrachter der Kinzigtäler Häuser wird ohnehin feststellen, dass das ursprüngliche Kinzigtäler Haus mit seiner ästhetisch sehr ansprechenden, asymmetrisch gegliederten Schauseite mit den Trippeln im Dachgeschoss und vor der Schlafkammer des Bauernpaares, dem klaren konstruktiven Aufbau mit liegenden Dachstühlen von ortenauischen und städtisch-straßburgischen Bauepflogenheiten geprägt ist.

Ein weiteres Beispiel dafür, dass die dreieckige Giebelform an vielen Kinzigtäler Häusern – jeweils auf das Haus bezogen – ursprünglich ist, d. h. nicht erst durch die Umdeckung des Strohdachs mit Falzziegel im Zusammenhang mit baupolizeilichen Vorschriften im ausgehenden 19. Jahrhundert entstand, ist der Busamhof in Lautenbach/Sulzbach (Bild 10). Da die dreieckige Giebelform – wie beispielsweise am Busamhof – an Kinzigtäler Häusern insbesondere im Renchtal anzutreffen ist, bezeichnet Schilli diesen Giebel als „Renchtäler Giebel“.²⁹ Das führt allerdings gelegentlich zu Missverständnissen und Irritationen, da diese Giebelform auch im Einzugsbereich der Kinzig mit ihren Nebentälern relativ häufig vorkommt. Das heutige Hofgebäude des Busamhofs stammt aus dem Jahre 1764 und wurde von Anton Huber und seiner Frau Christina errichtet – Informationen, die in einem Eckstein des steinernen Sockelgeschosses eingemeißelt sind. Die Ursprünge dieses Hofes lassen sich bis ins Jahr 1344 zurückverfolgen.³⁰

Um 1930 wird der Grundbesitz mit 264 Morgen Feld, Wald und Wiesen angegeben.³¹ Offenbar resultierte der Haupterwerb am Busamhof schon sehr früh und zumindest noch bis in die fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts – wie bei vielen großen Höfen im Kinzig-, Wolf- und Renchgebiet, so auch dem Fegershof am Wasser in Oberwolfach-Obertal (Bild 4) – aus der Waldwirtschaft. Schilli beschreibt die Betriebsgröße (1953) mit 90,07 ha, die sich in 7,75 ha Äcker, 7,00 ha Matten und 7,72 ha Weid- und Ödland und 64,00 ha Wald aufteilen.³² Der Viehbestand ist um diese Zeit relativ gering; er wird mit zehn Stück beziffert. Schon um 1930 wird der Hof als „jagdfrei“ bezeichnet. Die Huber – Besitzer des Hofes über viele Generationen – werden allesamt als gute und leidenschaftliche Jäger, aber auch als verantwortungsbewusste Heger des Wildes gerühmt. Eine umfangreiche Jagdwaffensammlung war der Stolz des Hofes.³³

Sowohl das eigentliche Hofgebäude – übrigens ursprünglich mit gewölbter Decke in der Wohnstube – als auch das zum Hof gehörende „Nebenhaus“ weisen einen zweimal gestuften, jeweils weit vorkragenden so genannten „Renchtäler Giebel“ auf, der den Häusern ein recht imponierendes Aussehen verleiht. Besonders interessant ist die Giebellaube im Hofgebäude selbst, erinnert sie doch an den Trippel im Dachgeschoss der ursprünglichen Kinzigtäler Häuser mit Walmdach. Von ähnlichen Lauben in Kniestockhäusern und deren Verbreitung berichtet Schilli: „... und ein

Blick auf das linke Rheinufer läßt uns die Giebellauben als eine elsässische Eigenart erkennen, die über den Rhein herüber gewirkt hat. Unzweifelhaft gehören die Lauben zum Bild der elsässischen Bürger- und Bauernhäuser des ausgehenden 16. Jhdts. Das Auftreten der Laubenhäuser auf dem rechten Ufer erinnert daran, daß Mittelbaden immer ein Nebenland des Elsasses gewesen ist. In den entscheidenden Jahrhunderten, in denen sich unsere Bauernhäuser zu recken und zu strecken begannen, wirkten in hohem Maße linksrheinische Einflüsse über die Territorialherren, den Bischof von Straßburg, die Grafen von Hanau und Lichtenberg und die zahlreichen elsässischen Grundherren, die rechtsrheinisch begütert waren, in die mittelbadische Rheinebene herüber.³⁴ Obwohl es nicht durch Dokumente (Archivalien) zu belegen ist, dass dieser Laubengiebel aus dem Elsass über die rechte Rheinseite in das Renchtal und später noch tiefer in den Schwarzwald „wanderte“, spricht doch sehr vieles für die von Schilli vertretene und oft von ihm publizierte Auffassung.

Vereinfachte Kinzigtäler Häuser

Anders als Schnitzer differenziert Schilli zwischen „Kinzigtäler Haus“ und „Vereinfachtes Kinzigtäler Haus“.³⁵ In seinem 1953 erstmalig erschienenen Standardwerk veröffentlicht Schilli eine geografische Karte, in der die Verbreitungsgebiete von sieben verschiedenen Schwarzwälder Hausformen eingezeichnet sind, darunter auch je ein Gebiet für das „Kinzigtäler Haus“ und das „Vereinfachte Kinzigtäler Haus“. Offenbar um den Lesern auch ein optisches Bild dieser Hausformen zu vermitteln, sind auf der dieser Karte nachfolgenden Buchseite sieben Hausformen zeichnerisch dargestellt – allerdings fehlt hier das „Vereinfachte Kinzigtäler Haus“.³⁶ Warum diese Darstellung hier fehlt, ist heute wohl kaum noch zu ergründen. In späteren Publikationen Schillis ist jedenfalls auch das Vereinfachte Kinzigtäler Haus zeichnerisch erfasst.³⁷

Nach den zeichnerischen Darstellungen von Schilli ist das Vereinfachte Kinzigtäler Haus so etwas wie eine „abgemagerte“ Form des ursprünglichen Kinzigtäler Hauses. Eingespart wurde – bei Einhalten der prinzipiellen Konzeption und inneren Gliederung des Gebäudes – nicht nur der Walm an der Schauseite des Hauses, der insbesondere im Renchtal ohnehin schon meist fehlte, sondern auch der Trippel im Dachgeschoss und vor der Schlafkammer des Bauernpaares. Auch das Fensterband in der Wohnstube wurde durch getrennte, regelmäßig angeordnete Einzelfenster mit relativ großen Glasscheiben ersetzt. In nahezu allen Fällen sind diese Einzelfenster mit Blendläden ausgestattet, ein Komfort, der sich bei den früher üblichen durchgehenden Fensterbändern nicht problemlos realisieren ließ. Die Sandstein-Rundbögen in den Zugängen zum Stall wurden mehr und mehr zu rechtwinkligen Türeinfassungen, und auch der früher zwei- oder

dreigeteilte, in aller Regel abgestuft-vorkragende Spitzgiebel wurde zu einem mehr oder weniger glatten dreieckigen Giebelfeld.

Diese Entwicklung nahm im hinteren Kinzigtal, in dem man schon im 18. Jahrhundert auf die Nussbühne verzichtete, ihren Anfang.³⁸ Da hier nur wenig Nüsse angepflanzt wurden, wusste man mit ihr nichts Rechtes anzufangen, außerdem wirkte sie sich wärmetechnisch recht negativ aus. Die Stube gewann dadurch an Höhe. Etwa zeitgleich gingen die Bauern in dieser Gegend, die reich an Sandsteinvorkommen ist, mehr und mehr zum Steinbau über. Dabei blieben der grundsätzliche Aufbau und die Raumaufteilung dieser Häuser jedoch erhalten. Natürlich wirkte sich diese bauliche Tendenz auch auf die Häuser im vorderen Kinzigtal aus.

Als Beispiel für ein Vereinfachtes Kinzigtäler Haus mag ein Hofgebäude mit separater Mühle gelten (Bild 11), das zum Dohlenbacherhof in Oberwolfach-Obertal gehörte und diesem unmittelbar gegenübersteht – nur durch die Wolf und Landstraße L 96 getrennt. Die Stalltüren im steinernen Sockelgeschoss sind rechtwinklig; auf die früher üblichen malerischen Rundbögen wurde verzichtet. Der Kammertrippel fehlt, ebenso das Fensterband in der Wohnstube; es wurde durch regelmäßig angeordnete Einzel Fenster mit Blendläden ersetzt. Statt des Walms hat dieses Haus ein nahezu glattes, dreieckiges Giebelfeld, d. h., auch der Trippel im Dachgeschoss ist verloren gegangen. Allerdings ist das Dach noch mit Stroh gedeckt; lediglich im Bereich des hinteren Hausausgangs und Kamins ist das Strohdach aus feuerpolizeilichen Gründen durch Ziegel unterbrochen. Obwohl auch dieses Haus wohlproportioniert und ästhetisch recht ansprechend wirkt, ist es gemessen an den ursprünglichen Kinzigtäler Häusern eher so etwas wie eine „Sparausgabe“.

Primär in den westlichen Randgebieten des mittleren Schwarzwaldes, mehr zur Rheinebene hin, entstanden ein- und zweigeschossige Vereinfachte Kinzigtäler Häuser, deren Wände aus Fachwerk mit Flechtwerk-Lehmfüllungen bestehen. Das Fachwerk ist nach Ortenauer Art gestaltet. In aller Regel ist die Wandaufteilung im ersten Stockwerk relativ bescheiden, im zweiten aber wesentlich reicher gegliedert.³⁹ So wurden beispielsweise im Achertal die wenigen Kinzigtäler Häuser, die die Kriege des 17. Jahrhunderts überdauert hatten, nach und nach von dieser „neuen“ Hausart verdrängt. Dieses „jüngere“ Fachwerkhaus hat vom ursprünglichen Kinzigtäler Haus das steinerne Untergeschoss mit dem Stall, die Raumaufteilung und das Dachgerüst mit dem liegenden Stuhl übernommen. Abweichend von seinem ursprünglichen Vorbild hat es jedoch ein dreieckiges Giebelfeld, dessen oftmals starke Übersetzung noch an den Trippel im Dachgeschoss des alten Haustyps erinnert.

Die jüngsten Kinzigtäler Häuser entstanden in den achtziger Jahren des vorletzten Jahrhunderts. Schilli benennt in diesem Zusammenhang den 1887 erbauten Bußhof in Schwaibach bei Gengenbach.⁴⁰ In der Zeit da-

nach begann das Steinhaus die traditionelle Bauweise im Kinziggebiet zu verdrängen.

Die vorausgegangenen Ausführungen zum Vereinfachten Kinzigtäler Haus sind u. a. deshalb so detailliert, weil sich die beiden Kinzigtäler Haustypen nur durch einige wenige Kriterien – nicht aber durch die prinzipielle Raumaufteilung, innere Gliederung und insbesondere den liegenden Dachstuhl – voneinander unterscheiden. Genau dieser relativ geringe Unterschied ist offenbar der Grund dafür, dass – gelegentlich selbst in der Literatur – die beiden von Schilli beschriebenen und zeichnerisch dargestellten Kinzigtäler Haustypen miteinander verwechselt werden.

Dazu ein Beispiel: Vor etwas mehr als 40 Jahren machte der Freudenstädter Archivar Dr. Hans Rommel auf das – seiner Meinung nach – einzige alte Schwarzwaldhaus im damaligen Kreisgebiet Freudenstadt aufmerksam.⁴¹ Er bedauert, dass das alte Schwarzwaldhaus in Zwieselberg (Bild 12) nicht in die Liste schutzwürdiger Baudenkmäler aufgenommen wurde und sowohl das zuständige Bauamt als auch Landesamt für Denkmalpflege nach anfänglichen Bedenken erneut einer baulichen Veränderung an diesem traditionellen Gebäude zugestimmt hatten. In diesem Zusammenhang informiert Rommel u. a. ausführlich über die bauliche Konzeption des Hauses und bezeichnet es unter Bezugnahme auf Prof. Schilli als „Vereinfachtes“ Kinzigtäler Bauernhaus. Und das, obwohl die sehr detaillierte Beschreibung des Objekts und auch das von Rommel in seinem Beitrag einbezogene Foto,⁴² wie auch das hier vorgestellte Bild 12 eindeutig zu erkennen geben, dass das alte Bauernhaus in Freudenstadt-Zwieselberg nach der Typologie von Schilli⁴³ und auch Schnitzer⁴⁴ eindeutig ein „klassisches“ Kinzigtäler Haus ist und nicht die „vereinfachte“ Form dieses Haustyps – wenngleich das alte Gebäude nicht gerade zu den größten Häusern dieses Bautyps zählt. In ihm wohnten über mehrere Generationen Waldarbeiter, die nebenher Landwirtschaft betrieben, primär für den Eigenbedarf.

Das Haus in Bild 12 zeigt alle Merkmale des klassischen eingeschossigen Kinzigtäler Hauses: der Viehstall im steinernen Sockelgeschoss, darüber das Wohngeschoss mit dem Fensterband in der Wohnstube (links), den zum Teil verbretterten Trippel vor der elterlichen Schlafkammer (rechts) und dem verschalten Trippel im Dachgeschoss. Das Walmdach ist um 1910 noch vollständig mit Holzschindeln gedeckt, die Wohnstube auch heute noch mit der traditionellen gewölbten Holzdecke ausgestattet. Hinter der Teilverbretterung des Kammertrippels (rechts) befand sich in früherer Zeit der Abort.

Der Irrtum Rommels ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass er sich ausschließlich an der geografischen Karte „Verbreitung der Hausformen im Schwarzwald“ in Schillis Standardwerk⁴⁵ orientierte – nicht aber an der tatsächlichen Hausform oder Konstruktion des Hauses. In dieser Karte sind – wie zuvor schon erwähnt – die Gebiete für alle sieben von



Bild 12: Mit Holzschindeln gedecktes eingeschossiges Kinzigtäler Haus in Freudenstadt-Zwieselberg um 1910.

Schilli benannten Schwarzwälder Hausformen klar voneinander abgegrenzt eingetragen – darunter auch das Verbreitungsgebiet der Vereinfachten Kinzigtäler Häuser. In der zu dieser Karte gehörenden bildlichen Übersicht der verschiedenen „Hausformen des Schwarzwaldes“ fehlt leider die vom vereinfachten Kinzigtäler Haus;⁴⁶ sie ist erst aus Schillis späteren Publikationen bekannt.⁴⁷ Urteilt man nun streng und allein nach der schillischen Karte, liegt Zwieselberg zwar in Nähe der Grenze zwischen dem „Kinzigtäler Haus“ und dem „Vereinfachten Kinzigtäler Haus“, aber dennoch eindeutig im Verbreitungsgebiet der Vereinfachten Kinzigtäler Häuser. Und da Rommel offenbar nur die Karte, aber keine bildliche Darstellung vom Vereinfachten Kinzigtäler Haus zur Verfügung stand, kam es zu dem Missgeschick.

Natürlich können Grenzlinien in derartigen geografischen Karten niemals starre Grenzen sein; sie sind fließend. Das macht Schilli in seinen zahlreichen Veröffentlichungen⁴⁸ auch immer wieder deutlich; genauso wie er auch immer wieder auf Mischformen der Haustypen⁴⁹ hindeutet, die insbesondere in Nähe der Grenzen der Verbreitungsgebiete entstanden sind.

Hat das malerische Schwarzwaldhaus eine Zukunft?

Schon im Jahre 1978 resümierte Schilli: „Die Form des Schwarzwaldhauses war nicht, ist nicht konstant. Das Haus gleicht einem lebendigen Organismus im ständigen Umwandlungsprozeß. Der Baustoff Holz wird durch Stein und Beton, die Stroh- und Schindeldeckung durch Ziegel und Eternit ersetzt. Einrichtung, Feuerungsanlage und Ackergerät könnten diese Beispiele fortsetzen. Glücklicherweise finden sich die überkommenen Haustypen im Schwarzwald immer noch in genügender Zahl. Aber: Wie kann man diese eindrucksvolle Hauslandschaft den zeitgemäßen Wirtschafts- und Arbeitsformen (noch) anpassen, sie erhalten und dem Wesen dieser Landschaft gemäß weiterentwickeln?“⁵⁰ Leider müssen wir heute – nur ein Vierteljahrhundert danach – feststellen, dass der Bestand dieser Häuser mit beachtlichem Tempo dahingeschmolzen ist. Noch trauriger stimmt ein Blick in den Bildteil des bereits mehrfach erwähnten 1953 erstmals erschienenen Standardwerks von Hermann Schilli. Er macht deutlich, was der Schwarzwaldlandschaft innerhalb des letzten halben Jahrhunderts an landschaftstypischer traditioneller Bausubstanz verloren ging.

Nun vertreten nicht gerade wenige Agrarpolitiker und auch Landwirtschaftsfunktionäre die Meinung, dass der noch halbwegs ursprüngliche Rest der alten Schwarzwälder Bauernhäuser sich nicht mehr für eine zeitgemäße landwirtschaftliche Nutzung eigne. Darüber hinaus seien auch die hygienischen Wohnverhältnisse in vielen dieser alten Häuser den Bewohnern nicht mehr zuzumuten. Woraus resultiert diese Auffassung, die bei sehr nüchterner und ausschließlich wirtschaftlicher Betrachtung nicht einmal ganz unrealistisch erscheint?

Tatsache ist, dass sich die Einkommensverhältnisse auf den Bauernhöfen schon seit einigen Jahrzehnten beachtlich verschlechtern. Zunehmender Kostendruck und sinkende Verbraucherpreise zwangen dazu, den Viehbestand zu vergrößern und das Produktionsvolumen auszuweiten. „Wachsen oder weichen“ lautete die Devise der Agrarpolitiker. Als erstes wuchs der Maschinenpark, und der verlangte nach Unterstellmöglichkeiten. Der Platz unter dem Walmdach wurde eng und enger. Wo weder Um- noch Anbaumaßnahmen ausreichten, musste neu gebaut werden.

Und wie so oft im Leben boten sich dem Landwirt auch hier zwei Möglichkeiten: Er konnte die Um- und Anbauten oder gar den Neubau im traditionellen regionaltypischen Baustil errichten oder in der Form, die von den Aussiedlerhöfen mit dem Einheitsstall bekannt ist – einem Hallenstall mit schwach geneigtem Dach. Dieser Hallenstall galt inzwischen als Statussymbol und sichtbarer Beweis für eine fortschrittliche, arbeitsökonomisch optimale und tiergerechte Milchviehhaltung. Außerdem verursachte diese „moderne“ statt der traditionellen Bauweise geringere Investierungskosten.⁵¹

Die Heimat- und Denkmalschützer wehrten sich natürlich gegen diese neuartige Lösung. Sie setzten sich vehement für das Beibehalten der landschaftstypischen Bauweise ein und forderten von den Agrarpolitikern und Landwirtschaftsfunktionären nicht nur kosmetische Kompromisse, wie beispielsweise das Erhalten der vertrauten Fassaden der Schwarzwaldhäuser, sondern eine in jeder Hinsicht vernünftige Synthese zwischen dem Bewahren des Bodenständigen und den zeitgemäßen betrieblichen wie auch wohnhygienischen Erfordernissen. Ihre Zielvorstellung war und ist die organische Weiterentwicklung der traditionellen Bauernhausarchitektur.

Nicht wegzudiskutieren waren und sind allerdings die Mehrkosten für die traditionelle Bauweise. Viele Jungbauern sind angesichts ihrer schwierigen finanzwirtschaftlichen Situation und auch leerer öffentlicher Kassen oftmals nicht bereit und auch nicht in der Lage, den Zusatzaufwand zu tragen. Wahrlich nicht gerade rosige Aussichten für das malerische Schwarzwaldhaus. Hier können offenbar nur angemessene öffentliche Fördermittel helfen. Sollten die auf Dauer ausbleiben, droht das so bekannte wie beliebte traditionelle Schwarzwaldhaus in nicht allzu ferner Zeit zum Auslaufmodell zu werden.

Allerdings stellt sich mit Blick auf die jüngsten BSE- und MKS-Krisen die Frage: Wie wird sich die Landwirtschaft im Allgemeinen und insbesondere im Schwarzwald zukünftig entwickeln? Vielleicht könnte ja die Ökologisierung der Landwirtschaft – so wie sie von Brüssel und Berlin angemahnt wird – auch für den Schwarzwald wieder neue Perspektiven eröffnen, zum Beispiel auch dem kleineren Hof mit Ökolabel eine Chance bieten. Eine eventuelle Agrarwende lässt neue Hoffnungen auch für das traditionelle Schwarzwaldhaus aufkeimen.

Sollte sich darüber hinaus im Konkurrenzkampf der europäischen Urlaubsregionen bei den politisch Verantwortlichen die Erkenntnis durchsetzen, dass das Erscheinungsbild der Schwarzwaldlandschaft mit der typischen Bauernhausarchitektur wettbewerbsentscheidend sein kann, wird man bemüht sein, jeden noch so bescheidenen Rest baulicher Identität zu bewahren. Vielleicht – und das bleibt zu hoffen – resultieren aus dieser Erkenntnis und der Überlebenschance für ökologisch wirtschaftende Bauern wieder angemessene Fördermaßnahmen für das landschaftstypische Bauen. Ein solcher Trend könnte das malerische Schwarzwaldhaus retten.

Zurück zu den Kinzigtäler Häusern: Abgesehen vom Lorenzenhof (Bild 13) haben alle in diesem Beitrag abgebildeten Kinzigtäler Häuser ihr ursprüngliches Gesicht inzwischen verändert oder gar völlig verloren; eines existiert wahrscheinlich nicht mehr. Keines der Häuser trägt auch heute noch ein mit Stroh oder Holzschindeln gedecktes Dach. Da sie aber allesamt regionale Kulturdenkmäler sind oder waren, ist das insbesondere für alle regionalgeschichtlich Interessierten und Engagierten sicher sehr bedauerlich. Andererseits haben natürlich auch die Bewohner der traditionel-



Bild 13: Der um 1607/08 in Oberwolfach-Walke „am Wasser“ erbaute Lorenzenhof an seinem ursprünglichen Standort um 1910 – heute im Schwarzwälder Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“ in Gutach.

len Bauernhäuser ein Recht darauf, moderne arbeitserleichternde Methoden und Gerätschaften, die in aller Regel zusätzlichen Raumbedarf erfordern, auf ihren Höfen einzusetzen, und selbstverständlich ebenso auf einen zeitgemäßen Wohnkomfort. Da wundert es nicht, dass viele der alten Schwarzwaldhäuser umfassend – oftmals leider auch entstellend – umgebaut, erweitert und modernisiert wurden. Wer möchte schon in einem Museum wohnen und wirtschaften?

Sollte sich allerdings – wider Erwarten – ein Trend zu unsachgemäßen, d. h. nicht stilgerechten Um- und Anbauten an vielen dieser alten charakteristischen Gebäude durchsetzen, wird man die echten, alten Schwarzwaldhöfe in absehbarer Zeit nur noch in dem von Schilli gerade noch rechtzeitig errichteten Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“ besichtigen können. Als typisches Kinzigtäler Haus kann dort der nach dendrochronologischen Untersuchungen⁵² um 1607/08 ursprünglich in Oberwolfach-Walke erbaute Lorenzenhof⁵³ (Bild 13) besichtigt werden. An diesem Originalhofgebäude wurden bei dem Umsetzen ins Museum nur etwa 20 % der Holzbestandteile originalgetreu ersetzt, alles Übrige ist ursprünglich.⁵⁴

Anmerkungen

- 1 Die herausragenden Forscher auf dem Gebiet „Traditionelle Schwarzwaldhäuser“ sind Prof. Hermann Schilli (u. a. Erbauer des Freilichtmuseums „Vogtsbauernhof“ in Gutach) und Prof. Dr.-Ing. Ulrich Schnitzer (Universität Karlsruhe, Lehr- und Forschungsgebiet Planen und Bauen im Ländlichen Raum).
- 2 Konstruktive Details dieser Haustypen und deren Verbreitungsgebiete sind beschrieben in: Schnitzer, Ulrich: Schwarzwaldhäuser von gestern für die Landwirtschaft von morgen, Stuttgart 1989, 14ff., und auch in dem Standardwerk von Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, Stuttgart 1953 (weitere Auflagen 1964, 1977 und 1982), Verbreitungsgebiete: Fig. 100 und 101, 278/279, oder in Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, Karlsruhe 1978, Verbreitungsgebiete auf der Rückseite des Buchumschlags. In diesem Zusammenhang sei hingewiesen auf: Kauß, Dieter: Zum Leben und Werk von Hermann Schilli (1896–1981) mit einer ausführlichen Bibliographie Schillis, in: Die Ortenau (66) 1986, 127–141.
- 3 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 11
- 4 Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 34
- 5 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 164 und 165
- 6 Ebd., 165
- 7 Entnommen aus: Schilling, Richard: Das alte malerische Schwarzwald-Haus, Freiburg 1915, Abb. 142 und 144, 145/146. Ein für Kinzigtäler Häuser typischer Gebäudegrundriss ist bei Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 34, abgebildet.
- 8 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 28
- 9 Dieser Speicher ist bei Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., unter Abb. 135 abgebildet und mit „Oberwolfach-Walk. Speicher des Hansenhofes“ unterschrieben. Tatsächlich aber gehört der Speicher zum Felixenhof in Oberwolfach-Walke. Am Hansenbauernhof steht zwar ein sehr ähnlicher Speicher; aber zu keiner Zeit stand in dessen Nähe ein Kreuz.
- 10 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 176
- 11 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 28
- 12 Schilling, Richard, a.a.O., Abb. 142, 145
- 13 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 162
- 14 Ebd., 183
- 15 Dieses Baujahr wurde durch dendrochronologische Untersuchungen ermittelt. Über diesbezügliche Unterlagen verfügt die Familie Heitzmann, die derzeitigen Hofeigner.
- 16 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 194
- 17 Schilli, Hermann: Die Hausformen der Ortenau, in: Die Ortenau 50 (1960), 129
- 18 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., Abb. 98
- 19 Schilling, Richard, a.a.O., Abb. 139, 141
- 20 Siehe hierzu Schilli, Hermann: Heimische Hausformen, in: Der Kreis Wolfach, Aalen/Württ. 1966, 74, und Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 24ff.
- 21 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 24 und 29
- 22 Der genaue Standort oder ehemalige Standort dieses Kinzigtäler Hauses war trotz intensiver örtlicher Suche des Verfassers im Kinzigtal einschließlich Nebentäler, wie auch eines diesbezüglichen Artikels mit Bild im „Schwarzwälder Boten“, Ausgabe 16. Januar 2003 – der zu vielen freundlichen Hinweisen aus dem Leserkreis führte –, letztendlich nicht zu ermitteln. Dank an die vielen hilfsbereiten Leser, die glaubten, das alte Bauernhaus zu kennen.
- 23 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 17 und 21–24

- 24 Ebd., 24 und 29–33
- 25 Ebd., 29
- 26 Ebd., Abb. 43 und 44, 29
- 27 Nach Recherchen der heutigen Hofeigner ist der Zangerhof circa 300 Jahre alt.
- 28 Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 38
- 29 Ebd., 44
- 30 Heid, Hans: Aus der Geschichte eines Renchtäler Bauernhofes, in: Mein Heimatland, 23. Jahrgang, Heft 7/8, 1936, 229
- 31 Ebd., 228
- 32 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 162
- 33 Heid, Hans, a.a.O., 234
- 34 Schilli, Hermann: Das oberrheinische (mittelbadische) Kniestockhaus, in: Badische Heimat, 37. Jahrgang, Heft 1, 1957, 77/78
- 35 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., Fig. 100, 278
- 36 Ebd., Fig. 101, 279
- 37 Beispielsweise sind in den drei nachfolgend aufgeführten Veröffentlichungen von Schilli u. a. auch zeichnerische Darstellungen des „Vereinfachten Kinzigtäler Hauses“ zu finden: Heimische Hausformen, in: Der Kreis Wolfach, Aalen/Württ. 1966, Abb. 26; Zur Geschichte und zum Aufbau des Schwarzwälder Freilichtmuseums „Vogtsbauernhof“ in Gutach/Schwarzwald, in: Badische Heimat 56, Heft 2, 1976, 270; Schwarzwaldhäuser, a.a.O., Rückseite der Broschüre.
- 38 Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 38
- 39 Bei Schilli, Hermann: Die Hausformen der Ortenau, a.a.O., ist unter Abb. 16 der Murhof in Ottenhöfen als Beispiel für diese „jüngere“ Bauart der Kinzigtäler Häuser abgebildet.
- 40 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., 197, Anm. 32
- 41 Rommel, Hans: Ein altes Schwarzwaldhaus in Zwieselberg – das einzige in unserem Kreis, in: Freudenstädter Heimatblätter, IX. Band Nr. 2, 1961, 16
- 42 Das in dem Beitrag von Rommel einbezogene Foto wurde im Jahre 1937 von der Württ. Landesbildstelle aufgenommen. Zu dieser Zeit war das ursprünglich mit Holzschindeln gedeckte Dach (Bild 12 im vorliegenden Beitrag) bereits mit Falzziegeln eingedeckt, und auch der ehemalige Wirtschaftsteil des Gebäudes wurde neben dem ursprünglichen Wohnteil als separate Wohnung genutzt, was u. a. ein inzwischen im hinteren Teil des Gebäudes errichteter hoher Kamin zu erkennen gibt.
- 43 Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 38 und Rückseite der Broschüre
- 44 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 18 und 25ff
- 45 Schilli, Hermann: Das Schwarzwaldhaus, a.a.O., Fig. 100, 278
- 46 Ebd., Fig. 101, 279
- 47 Das „Vereinfachte Kinzigtäler Haus“ ist beispielsweise in Schilli, Hermann: Heimische Hausformen, in: Der Kreis Wolfach, Aalen/Württ. 1966, Abb. 26, zeichnerisch dargestellt, ebenso in Schilli, Hermann: Zur Geschichte und zum Aufbau des Schwarzwälder Freilichtmuseums „Vogtsbauernhof“, a.a.O., 270.
- 48 Kauß, Dieter, a.a.O., 135–141
- 49 Schilli, Hermann: Schwarzwaldhäuser, a.a.O., 74
- 50 Schilli, Hermann: Die Schwarzwaldhäuser, in: Merian. Südlicher Schwarzwald, 11, XXXI/C 4701 EX, 1978, 146
- 51 Schnitzer, Ulrich, a.a.O., 136/137. Prof. U. Schnitzer konnte am ausgeführten Beispiel des Wirtschaftsgebäudes vom Hinterbauernhof in Linach nachweisen, dass die traditionelle Holzbauweise gegenüber der „modernen“ Bauweise mit dem flachgeneigten

Dach durchaus konkurrenzfähig sein kann. Dieses Musterbeispiel eines landschaftsgerichteten Hofumbaues konnte sich aber leider nicht allgemein durchsetzen.

- 52 Lohrum, Burghard: Wann wurde der Vogtsbauernhof erbaut? Jahresringuntersuchungen an den Bauhölzern der historischen Holzkonstruktion, in: Die Ortenau (74), 1994, 138–142
- 53 Kauß, Dieter/Sauer, Willi/Mayer, Reinhold: Schwarzwälder Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“, in: Gutach, Dielheim 1993, 64–75, mit maschinenschriftlicher Beilage, die u. a. Angaben zum Fälldatum des Bauholzes für den Lorenzenhof enthält.
- 54 Ebd., 64

Bildnachweis: Bild 1: aus Schilling, Richard: Das alte malerische Schwarzwald-Haus, Freiburg 1915; alle übrigen Bilder: Archiv Nienhaus.